



Medieninformation

Nr. 17 / 10. April 2018

Klassen-Kämpfe. Schülerproteste 1968 – 1972 **Ausstellungstexte**

Rollenbilder

Am 1. Juli 1958 tritt in der Bundesrepublik das „Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau“ in Kraft. Die Rechtslage der Frauen verbessert sich dadurch erheblich, das traditionelle Rollenbild vom Mann als Versorger und Oberhaupt der Familie und von der Frau als Mutter und „Heimchen am Herd“ ist damit jedoch längst nicht abgeschafft. Im Gegenteil, Erziehungsratgeber und Elternmagazine schreiben die alten Rollenzuweisungen unverdrossen fort. Aber nicht nur das Elternhaus, auch die Schulen, tragen ihren Teil dazu bei.

Unter der Oberfläche deutet sich jedoch längst ein Wandel an. Die Geschlechterverhältnisse, die Umgangsformen zwischen Männern und Frauen und die Erziehung stehen zunehmend auf dem Prüfstand. Auch in einigen Schulen, in denen nicht nur die Schülerschaft gegen festgefahrene Rollenbilder und Konventionen opponiert, sondern ebenso eine meist junge, reformoffene Lehrerschaft. Sichtbaren Ausdruck findet dieser Protest unter anderem in einer Kleidung, die sich nicht mehr länger an die bestehende Kleider- und Gesellschaftsordnung hält. Der Minirock etwa wird zum textilen Ausdruck einer emanzipierten Weiblichkeit, seine Trägerinnen vielfach zum Vorbild der jungen Mädchen, die sie unterrichten.

Pop

In den Wohnzimmern der Nachkriegsgesellschaft regieren harmlose Schlagermelodien und Heimatfilme, als in den 60er Jahren Beat- und Rockmusik die Jugendzimmer und Konzertlokale erobert. Die Songs der meist englischen oder amerikanischen Interpreten eröffnen den jungen Hörern eine neue Welt. Die neue Musik wird schnell zu einer wichtigen Ausdrucksform jugendlichen Protests, des Ausbruchs und der Abgrenzung. Die Beatles und die Stones spielen den Soundtrack dazu. Beat Bands schießen im ganzen Land wie Pilze aus dem Boden. Musiker wie Bob Dylan oder Jimi Hendrix werden zu Idolen und Identifikationsfiguren der rebellierenden Jugend.

Ein Großteil der Erwachsenen versteht die neue Musik hingegen als Kampfansage und kulturelle Bedrohung. Nach einem Auftritt von Jimi Hendrix im Fernsehen beklagt sich ein fassungsloser Realschullehrer gegenüber der Redaktion: „Glauben Sie wirklich, dass die verwehrtesten, unappetitlichen Gestalten, die sich da zuckend vor dem Mikrophon produzieren, geeignet sind, unserer an sich labilen Jugend als nachahmenswertes Vorbild zu dienen?“ Der streitbare Pädagoge ist kein Einzelfall. Aufzuhalten ist der Siegeszug der Beat- und Rock-Rhythmen trotzdem nicht.

Dennoch und von der Revolte gänzlich unbeeindruckt landet der Kinderstar Heintje 1968 mit seinen Schlagern „Mama“, „Du sollst nicht weinen“ und „Heidschi Bumbeidschi“ auf den vorderen Plätzen der deutschen Hitparade.

Vergangenheit

In den 60er Jahren ist die Schule ebenso wie die ganze Gesellschaft mit Altlasten befrachtet. Die Mehrheit der Deutschen ist von den menschenverachtenden Ideologien des nationalsozialistischen Regimes geprägt. Viele Lehrkräfte haben ihr pädagogisches Handwerk noch in der Zeit vor 1945 gelernt oder waren an den Verbrechen dieser Diktatur beteiligt. Nun sollen sie ihre Schüler statt zu Gehorsam zur Demokratie erziehen. Wie soll eine Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit umgehen? Welche Rolle dabei die Schule einnehmen?

Die Kultusministerkonferenz empfiehlt 1960 zwar, den Nationalsozialismus im Unterricht zu behandeln. Der Geschichts- und Deutschunterricht endet aber trotzdem noch oft vor dem Zweiten Weltkrieg. Umso größeres Entsetzen löst die allmähliche Aufklärung der nationalsozialistischen Gewalttaten – etwa durch die Frankfurter Auschwitzprozesse – bei vielen Jugendlichen aus. Immer öfter verlangen die Schüler nach einem Unterricht, der die Schrecken der Vergangenheit nicht ausspart. Dazu tritt ihre Sorge vor der Wiederkehr faschistischer Verhältnisse, wie sie beispielsweise durch den Aufstieg der NPD oder die Notstandsgesetze ausgelöst wird. Was muss Erziehung leisten, damit Auschwitz nicht noch einmal möglich wird?

Einige Lehrer gehen voran und machen ihre eigenen Erfahrungen mit Krieg und Diktatur zum Gegenstand eines kritischen Unterrichts. Andere behandeln mit ihren Schülern Werke von Wolfgang Borchert, Rolf Hochhuth, Peter Weiss oder Anne Frank, in denen Krieg und Judenverfolgung beleuchtet werden.

Prügel

Zu Beginn der 60er Jahre herrschen an den Schulen die Erziehungsvorstellungen längst vergangener Zeiten. „Zucht und Ordnung“ sind zentrale Leitbilder, die Strafen dieselben wie zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Bereits kleinere Vergehen werden streng geahndet. Zu den oft rabiaten Lehrmethoden treten Demütigungen und ein oft rauer Ton.

Obwohl die „körperliche Züchtigung“ – meist Ohrfeigen, „Kopfnüsse“ oder „Tatzen“ – nicht mehr auf der Tagesordnung steht, erlauben die Schulordnungen sie nach wie vor als Erziehungsmaßnahmen und mahnen allenfalls ihre zurückhaltende Anwendung an. Nur Mädchen sowie Schüler der ersten und zweiten Klassen dürfen grundsätzlich nicht geschlagen werden.

Doch die Prügel sowie der vielfach entwürdigende Umgang stoßen zunehmend auf Widerstand. Sie erscheinen vielen Schülern und immer mehr Eltern als Ausdruck eines autoritären und undemokratischen Handelns. An einigen Schulen kommt es zu lautstarken Protesten und sogar juristischen Auseinandersetzungen. Das bundesweit erscheinende Schülermagazin „Underground“ initiiert eine „Zentralkartei für Lehrerverbrechen“, ein Frankfurter Schüler ruft dazu auf, Fälle physischer und psychischer Gewalt gegen Schüler in einem „Weißbuch“ zu sammeln. Bis 1972 verbieten die meisten Bundesländer die Prügelstrafe, Bayern folgt 1983.

Provokation

Arbeitsverweigerung, Unterrichtstörung, beschmierte Schulbänke und -bücher, vorlautes Verhalten und fortgesetzte Aufsässigkeit: Ab Mitte der 60er Jahre häufen sich die Provokationen in den Klassenzimmern. Die Bereitschaft der Schüler sinkt, sich der Autorität ihrer Lehrer unterzuordnen. Immer mehr von ihnen machen sich Luft. Sie protestieren gegen überkommene Unterrichtsmethoden, Lehrerwillkür und eine bevormundende Pädagogik.

Der Ideenreichtum der Störenfriede ist dabei schier unerschöpflich. Die Auflistungen der in den Klassenbüchern vermerkten Vergehen werden immer länger. So mancher Lehrkraft vom alten Schlag fällt es angesichts der unablässigen Nadelstiche schwer die Nerven zu behalten. Manche sehen in dem jugendlichen Ungehorsam Vorzeichen eines drohenden Umsturzes im Großen. Dabei trifft der Unmut der Schüler nicht alle Lehrer. Einige von ihnen – vor allem die jüngeren Lehrkräfte – sind durchaus selbst reformbereit, manche solidarisieren sich sogar mit ihren aufständischen Klassen.

An einer ganzen Reihe von Schulen wird schon die lange Haartracht männlicher Jugendlicher als Provokation angesehen. Das Tragen langer Haare oder zu kurzer Röcke führt mitunter zu heftigen Auseinandersetzungen. Die Schulleitungen drohen mit Disziplinarmaßnahmen, müssen aber bald einsehen, dass sie zumindest diesen Kampf verloren haben.

Sex

Die Nachkriegsgesellschaft erscheint vielen Jugendlichen und jungen Erwachsenen als prüde und verklemmt. Sex vor der Ehe gilt bis in die frühen 60er Jahre als „Unzucht“, Selbstbefriedigung wird als sittliche und gesundheitliche Gefahr für die Jugend verteufelt, Ehebruch oder homosexuelle Handlungen unter Männern stehen unter Strafe. Wer unverheiratete Paare bei sich übernachten lässt, riskiert noch bis 1973 Geldbußen oder eine Gefängnisstrafe.

Dennoch setzt sich im Laufe der 60er Jahre eine größere Freizügigkeit durch, befördert durch die rasche Verbreitung der Antibabypille und eine „Sexwelle“: Aufklärungsfilm und Illustrierte zeigen immer mehr nackte Haut und versuchen sich an Ratschlägen für eine erfüllte Sexualität.

In der Schule und in den meisten Familien bleibt das Thema jedoch weiterhin tabu. Der Ruf der Schüler nach Aufklärung wird deshalb immer lauter, die Sexualerziehung zu einer wesentlichen Forderung der Schülerbewegung. Eine Frankfurter Schülerzeitung sorgt mit ihrer Umfrage zum Intimleben der Schülerinnen und Schüler für bundesweite Aufregung. Eine andere erhält für ihren Vorschlag, die Turnhallen künftig auch für sexuelle Leibesübungen freizugeben, eine Strafanzeige. Dabei handelt es sich bei vielen Aktionen nicht nur um schlichte Provokation: Die Schüler verlangen nach Mitsprache und sexueller Selbstbestimmung. Zumindest das Bedürfnis nach mehr Offenheit wird von der Gesellschaft akzeptiert: 1972 empfiehlt die Kultusministerkonferenz die Einführung des Sexualekundeunterrichts.

Klassenkampf

Eine im eigentlichen Sinne politische Schülerbewegung entsteht Anfang 1967, als in dichter Folge die ersten politischen Schülergruppen ins Leben gerufen werden. Das in Frankfurt gegründete Aktionszentrum Unabhängiger und Sozialistischer Schüler (AUSS) wird zum bundesweiten Dachverband für über 100 Schülergruppen, die sich meist an Gymnasien organisieren und zusammen rund 5.000 Schüler versammeln.

Die Schriften von Karl Marx oder des kommunistischen Revolutionärs Mao Tse-tung werden für viele von ihnen zur außerschulischen Pflichtlektüre. Ein Nürnberger Schüler wird fast der Schule verwiesen, weil er in einem Schulaufsatz mit Marx argumentiert. Den meisten sozialistischen Schülergruppen geht es nicht bloß um eine Veränderung des Schulsystems, sondern um einen gesellschaftlichen Umsturz im Sinne des Sozialismus. Dagegen gibt es allerdings deutlichen Widerstand: Längst nicht alle politisch denkenden Mitschüler wünschen sich eine sozialistische Revolution. In den Klassen wogt ein Kampf um Meinungshoheit, Wege und Ziele eines notwendigen Wandels. Gemeinsam sind ihnen jedoch die Forderungen nach einer Demokratisierung der Schule. Ob Rebellen oder Reformer, sie alle wollen Schule mitbestimmen und mitgestalten. Sie verlangen ein Ende der Prügelstrafe, Pressefreiheit auch in der Schule und einen Unterricht, der nicht länger auf Folgsamkeit und Gehorsam beruht. Die große Mehrheit der Schüler gehört keiner Schülerorganisation an, eine ganze Reihe von ihnen zeigt sich aber dennoch kampfeslustig.

Rebellion

Irgendwann reichen die Provokationen, die mehr oder weniger harmlosen Übungen im Protest nicht mehr aus. Insbesondere die politisch engagierte Schuljugend erweitert die Kampfzone und formiert sich spätestens 1968 zu einer breiten Bewegung. Die Zeitschrift „Konkret“, den Anliegen der Schüler schon länger gewogen, resümiert gegen Ende des Jahres ebenso anerkennend wie deutlich übertrieben: „Eine Million Schüler stehen im Aufstand. Eine Bewegung, die viel stärker und breiter ist als die Studentenbewegung.“ In der Tat unterscheiden sich die Proteste in Ausmaß und Form radikal von früheren Auftritten aufmüpfiger Schüler. Sie wehren sich nunmehr lautstark gegen Notengebung und „Leistungsterror“, besetzen Schulämter und Straßenbahnen. Vormalig harmlose Schülerzeitungen und Schülermitverwaltungen entwickeln sich zu schlagkräftigen Polit-Organen. Die Verdichtung politischer Ereignisse in den Jahren 1967 und 1968 – die Attentate auf Benno Ohnesorg oder Rudi Dutschke, die Unruhen in Frankreich oder der Tschechoslowakei – mobilisiert immer mehr Jugendliche vor allem höherer Schulen. Immer öfter marschieren sie jetzt Seite an Seite mit den rebellierenden Studenten gegen den Vietnamkrieg oder die Notstandsgesetze und treten damit nicht nur für eine andere Schule, sondern auch für eine andere Gesellschaft ein. Bei einigen wird Gewalt zum Mittel des Protests, die Auseinandersetzungen mit der Polizei häufen sich, der Verfassungsschutz wirft schon längst ein Auge auf die jugendlichen Aufständischen. Erst ab 1973 Jahre kehrt wieder Ruhe auf den Straßen und in den Klassenzimmern ein. Die von Politik und Schulverwaltungen veranlassten Bildungsreformen beginnen zu greifen, das Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern wandelt sich zunehmend und die Studentenbewegung hat sich längst zerstreut.

Epilog: Was bleibt

Auch wenn es damals nicht die Mehrheit der Schüler ist, die aufbegehrt: Die Schülerproteste tragen dazu bei, Schule und Schulalltag nachhaltig zu verändern. Zahlreiche Forderungen werden von der Schulpolitik und den einzelnen Schulen aufgegriffen, das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern ändert sich tiefgreifend. Fragen nach Bildung und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung erhalten nicht zuletzt durch die Schülerbewegung große Aufmerksamkeit und werden zum Gegenstand intensiver politischer Debatten.

Doch nicht nur die Schule verändert sich durch den Einsatz der Schüler. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben ebenso Anteil daran, dass sich die gesellschaftlichen Normen und Werte wandeln. Viele Errungenschaften dieser Zeit erscheinen uns heute ebenso selbstverständlich wie unverzichtbar. Andere Reformen stehen in der Kritik, die Gesellschaft keineswegs nur besser gemacht zu haben.

So stellen sich viele Fragen von damals heute wieder, wenngleich in aktualisierter Gestalt: Welche Aufgabe hat die Schule in der heutigen Gesellschaft? Welche Fertigkeiten, Kenntnisse und Werte soll sie vermitteln – und welche Lehr- und Lernmethoden scheinen dafür geeignet? Wieviel Autorität muss bzw. darf sein? Welche Gestaltungsmöglichkeiten bietet Schule und welche bräuchte sie vielleicht? Letztlich: Was für eine Schule, was für eine Gesellschaft wollen wir?

Auch 50 Jahre später brauchen wir Utopien, Veränderung und gelegentlich auch Protest. Wofür lohnt es sich heute einzutreten, wogegen sollte man heute auf die Straße gehen?

Pressekontakt

Julia Bastian

Tel.: (0 69) 60 60 350

E-Mail: j.bastian@mspt.de